Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 324. **Mittwoch** den 27. Juni 1894. 88. Jahrgang.

Eine ernste Mahnung.

* Auch heute noch steht die gesammte civilisirte Welt unter dem Eindrucke des in Lyon verübten grauenhaften Verbrechens und fragt beklemmt nach Mitteln, welche die allen Schützern und Hütern der staatlichen Ordnung drohende Gefahr abwenden könnten. Aber wie lange wird in unserer schnelllebigen Zeit dieser Eindruck dauern? Wie oft schon hat in den letzten Jahren der Telegraph ähnliche Schreckensnachrichten über den ganzen Erdball verbreitet, und wie bald war trotz der raschen Aufeinanderfolge dieser Nachrichten die Mahnung vergessen, die eine jede mit feurigen Zungen predigte! Man redete sich ein, nur der „Wahnwitz" habe solche Greuelthaten verüben können; man gestand wohl auch zu, daß nur systematische Verhetzung die große Zahl jener „Wahnwitzigen" in ihren Zustand habe hineintreiben können. Aber mit diesem Zugeständniß war auch die geistige und sittliche Energie der Massen erschöpft, die bei der nächsten besten Gelegenheit träge die Hände in den Schooß legte, wenn es galt, die gewissenlosen Verhetzer zu zügeln und ihnen die Möglichkeit zu nehmen, von den Tribünen der Parlamente ihre Brandfackeln in die Köpfe der Unmündigen an Geist und Charakter zu schleudern und sie glauben zu machen, daß es nur einer „energischen That" bedürfe, um den großen „Kladderadatsch" herbeizuführen, der allen „Enterbten" das ersehnte Heil bringen müßte. Es ist daher eine der dringendsten Pflichten der Presse, auf die Mahnung, welche die neueste Schreckensthat predigt, mit dem ernstesten Nachdruck hinzuweisen, so lange der Eindruck andauert, den diese That hervorgerufen hat. Alle unsere Correspondenten vereinigen sich zu solchen Mahnungen, von denen wir die eindringlichsten und beachtenswerthesten hier folgen lassen. Die „Nat.-lib. Corr." schreibt:

„Immer häufiger drängen sich die Anzeichen, daß unsere ganze Cultur, unsere Staats- und Gesellschaftsordnung tief unterwühlt, von finsteren, unheimlichen Mächten bedroht ist. Es eröffnet sich gar zu oft ein Blick in einen tiefen Abgrund voll gährender, wilder, zerstörender Kräfte. Das Jahrhundert geht mit Erscheinungen zur Neige, welche an grauenerregender Schrecklichkeit den Zeiten der großen französischen Revolution nichts nachgeben. Was hat der wackere, wohlwollende und friedliebende Mann gethan, der in Frankreich dem Mordstahl eines verbrecherischen Buben erlegen ist? Er fiel nur als Opfer eines wahnwitzigen Hasses, der die staatliche und gesellschaftliche Ordnung in ihrer obersten Verkörperung tödtlich treffen wollte. Und wenn dieser Meuchelmörder auch, wie gewöhnlich, von Leuten, die ihn von ihren Rockschößen abschütteln möchten, für geisteskrank ausgegeben werden sollte, wer anders erzeugt denn solchen Aberwitz als diejenige Partei, die unablässig den Fanatismus schürt, bis die Köpfe übersieden, und sich dann feig herausredet, wenn die Früchte ihrer Verhetzung sich zeigen? Es geht so länger nicht mehr in der Welt. Wenn Alles, was die Völker an Cultur, Zucht, Ordnung und Recht besitzen, von einer Partei wahnsinniger Zerstörung bedroht wird, so wird die menschliche Gesellschaft zu einer Nothwehr herausgefordert, in der Auge um Auge, Zahn um Zahn gekämpft werden muß. Die bürgerliche Gesellschaft und unsere staatlichen Einrichtungen sind trotz alledem noch stärker, als die diabolischen Mächte des Umsturzes, aber an ihre ernste Pflicht zu ihrer eigenen Erhaltung muß immer wieder der Ruf ergehen, sich zu wehren mit allen Mitteln des Gesetzes und auch der Macht. Unbegreiflich leicht nehmen noch immer weite Schichten die furchtbare Gefahr, die in der Tiefe lauert. Mit welchem Gleichmuth sehen sie dem Treiben der Socialdemokraten zu, die dem Anarchismus und dem Meuchelmorde die Bahn bereiten! Bei keiner Reichstagswahl bekommt man ja die bürgerlichen Parteien noch ehrlich zusammen. Durch die ganze Entwickelung unseres modernen Betriebes, durch die ungesunde Zusammendrängung gewaltiger Arbeitermassen in großen Fabrikstädten, durch eine von allen Zügeln befreite Aufhetzung, durch ein schrankenloses Wahlrecht sind Freiheiten und Machtmittel in die Hände der Massen gelegt, von denen sie nicht fähig sind, einen verständigen und heilsamen Gebrauch zu machen. Sie haben sich dieses Uebermaßes an Freiheiten längst als unwürdig erwiesen. Nichts als die gemeinsten, häßlichsten und gefährlichsten Triebe der Menschennatur sind in die Höhe geschossen. Was jetzt vor Allem noththut, ist strenge Zucht, fester Schutz der Ordnung, des Rechts und des inneren Friedens."

Legt die „Nat.-lib. Corr." besonderes Gewicht auf das, was durch den Staat und die Gesetzgebung zur Abwendung der drohenden Gefahr geschehen könnte, so betont unser Berliner ss-Correspondent mit Recht das, was Staat und Gesetzgebung nicht oder doch nur in völlig unzureichendem Maße können und was daher vom Bürgerthum selbst geschehen muß, wenn es nicht unrettbar dem Geschicke verfallen soll, das seine Feinde ihm zu bereiten suchen. Er schreibt:

„Die universale Empörung, welche das Verbrechen von Lyon hervorgerufen hat, verschlägt auch dem deutschen Organ der Revolution die Stimme zu dem gewöhnlichen Sprüchlein. Santo ist der erste Attentäter seit Langem, der vom „Vorwärts" nicht unter die Lockspitzel geworfen wird. Solches durfte eben, für den Augenblick wenigstens, auch den blindgläubigsten Anhängern nicht geboten werden. Eine unzweideutige Stellungnahme zu der Unthat paßt aber auch nicht in den Rahmen der socialdemokratischen Politik, und darum spricht das Organ der Parteileitung heute sehr viel von der Neuwahl eines französischen Präsidenten, dem jüngsten Attentat auf Crispi, den Unruhen auf Sicilien, aber nur nebenher von der Ermordung Carnot's. Dazwischen unflätiges Geschimpf auf die Nichtsocialisten in Frankreich und Italien und zum Schlusse die Geschäftsempfehlung: „Das Interesse der Civilisation und Menschlichkeit vertritt der demokratische Socialismus". Es ist nicht nur dieser Heuchelei gegenüber, sondern auch im Hinblick auf das grausige Tagesereigniß angebracht, auf die Pariser Commune zu verweisen, welche die Meuchelmörder organisirt hatte und deren Thaten von der deutschen Socialdemokratie in Wort und Schrift gepriesen werden. Zwischen den Gräueln der Commune und den Thaten des Ravachol und Santo besteht jedenfalls nur ein quantitativer Unterschied. Das Haus des damaligen Präsidenten der Republik war zerstört, ihm selbst die Ermordung angekündigt worden, und wäre die Commune seiner habhaft geworden, so hätte ein Dutzend gefeierter Socialdemokraten vollendet, was jetzt Santo verübt hat. Muster und Rechtfertigung des Mordes hat der Anarchismus vom Socialismus übernommen, und wenn sich aus Anlaß der Ermordung Carnot's Stimmen erheben haben, welche ein neues Socialistengesetz fordern, so steht ihnen eine richtige historische Betrachtung zur Seite. Dies erleidet keinen Zweifel. Eine andere, sehr sorgfältig zu untersuchende Frage ist es, ob den Einzelermordungen heute durch polizeiliche Einschränkung der socialdemokratischen Agitation ein Hinderniß bereitet würde. Internationale Vereinbarungen gegen die Socialisten sind sicher nicht zu erzielen, sie würden auch nur die Zahl der Anhänger der Propaganda der That vermehren, und ein isolirtes deutsches Socialistengesetz hätte höchst wahrscheinlich die Folge, die Energie der bürgerlichen Gesellschaft gegen die Umsturzbestrebungen nicht zu der nothwendigen vollen Entfaltung gelangen zu lassen. Genau besehen, hat das Bürgerthum seine ungeheuere Kraft noch so gut wie gar nicht gegen die Socialdemokratie gebraucht. Gelegentlich, wie gegenüber der Maifeier, hat es sich zur Defensive herbeigelassen, die Offensive ist von ihm niemals ergriffen worden. Da scheint es doch bedenklich, dem bequemen Riesen die Unlust am Selbstschutz noch weiter zu stärken, indem man Gendarmen zwischen seine Bärenhaut und die Gefahr stellt. Durch die Wiedereinführung eines Socialistengesetzes würde sich das Bürgerthum gewissermaßen ein Söldnerheer aufstellen und seine Unfähigkeit, sich selbst zu wehren, declariren. Polizeimaßregeln bleiben immer mechanische Schutzvorrichtungen und verlieren häufig ihre Spitze, indem sie als gehässig auch von Denen empfunden werden, für die sie getroffen werden. Ist man, um ein nach unserem Dafürhalten durchaus nicht kleinliches Beispiel anzuführen, in Dresden, wo der Paragraph vom groben Unfug eine fragwürdige Wirksamkeit entfaltet, weiter mit dem Boycott gekommen, als in Berlin? Und hat man hier wie dort etwa eine Abwehr organisirt, wie sie ohne jede polizeiliche Beihilfe leicht gewesen wäre und der Masse imponirt hätte? Wir haben immer darauf hingewiesen, daß die Berufserklärung, weil von der Socialdemokratie als solcher, nicht von einer direct wirthschaftlich interessirten Arbeitergruppe ausgegangen, eine ungeheuere politische Herausforderung des gesammten Bürgerthums bedeutet und darum nicht allein die betroffene Unternehmergruppe, sondern das ganze Bürgerthum zur repressiven Entlassung von Socialdemokraten aus der Arbeit hätte vermögen müssen. Die socialdemokratischen Führer haben nichts mehr gefürchtet, als einen solchen Beweis thatsächlicher Solidarität, der ihrem Ansehen einen schweren Schlag versetzt hätte, während die Versumpfung des Boycotts nicht geeignet ist, auf die Masse tieferen Eindruck zu machen. Dies eines der vielen Beispiele, die zeigen, daß die natürlichen Hilfsmittel nicht nur nicht erschöpft, sondern kaum in Angriff genommen sind und ein Bedürfniß nach künstlichen, zu welchen doch ein Ausnahmegesetz zählen würde, zur Zeit nicht vorhanden ist."

Daß internationale Vereinbarungen gegen Socialisten und Anarchisten schlechterdings nicht zu erzielen seien, bezweifeln wir, obgleich wir einsehen, daß es überaus schwer sein wird, sich auch nur über solche Maßnahmen zu einigen, welche die internationale Minirarbeit der Umstürzler einer gleichmäßigen Aufsicht unterwerfen. Aber da diese Frage einzig und allein von den Staatslenkern zu lösen ist und diese Lösung anscheinend noch im weiten Felde steht, so tritt an die einzelnen Staaten und ihr Bürgerthum die Pflicht der Selbsthilfe um so gebieterischer heran, um gebieterischsten an das Bürgerthum, das mit eigenen Händen selbst die Wirkung der strengsten Gesetze aufheben würde, wenn es fortführe, mit eigner Hand seinen Todfeinden Tribünen zur Verhetzung der Massen aufzubauen und die ersehnte Macht förmlich aufzudrängen.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 27. Juni.

Trotz der Mahnungen, welche die Ermordung Sadi Carnot's predigt, hält die demokratische „Frankf. Ztg." es für angebracht, dem Ausdruck ihrer Freude über den Sieg der Socialdemokratie in dem Reichstagswahlkreise **Pinneberg-Elmshorn** die Vermahnung an die Freisinnigen hinzuzufügen, daß es ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit sei, in jedem Falle, wo es sich bei einer Wahl um die Entscheidung zwischen einem Socialdemokraten und einem Nationalliberalen oder einem noch weiter rechts stehenden Candidaten handelt, für den Socialdemokraten einzutreten. Das genannte Blatt schreibt nämlich:

„Für einen Theil der Freisinnigen mußte mit Fug und Recht Angesichts der Aufgaben, die der Opposition im Reichstage für jetzt und für die nächste Zeit erwachsen, Angesichts der nothwendigen Abwehr gegen reactionaire Bestrebungen und gegen eine Vermehrung der Steuerlasten nicht der nationalliberale Mischmaschcandidat, sondern der Socialdemokrat als das „kleinere Uebel" gelten. Von den Nationalliberalen kann man noch ihrer Vergangenheit eine derartige Abwehr nicht erwarten, man muß vielmehr bei ihnen auf Schlimmeres gefaßt sein, mag es sich um neue Steuern oder um neue Gesetze handeln, man muß sogar nach der Haltung eines Theiles ihrer Presse den Verdacht hegen, daß auch das Wahlrecht in ihrer Hut schlecht aufgehoben sein würde. Als es sich im vorigen Jahre um die Militärvorlage handelte, haben die Nationalliberalen — sie rühmen sich dessen jetzt noch — in zahlreichen Wahlkreisen zu Gunsten von Kreuzzeitungsleuten gegen Freisinnige und Ultramontane in der Stichwahl den Ausschlag gegeben. Das war ganz correct, denn Freisinnige und Ultramontane waren gegen die Militärvorlage, die reactionairen antisemitischen Junker aber dafür, und es kam darauf an, jener Vorlage eine Mehrheit zu schaffen. Ebenso correct aber ist es, wenn jetzt die Freisinnigen lediglich ihr Augenmerk darauf richten, eine Mehrheit für die Steuerpläne und etwaige reactionaire Projecte der Regierungen zu verhindern, und wenn sie zu diesem Zwecke einem Socialdemokraten ihre Stimme geben, so fördern sie damit die Bestrebungen der Socialdemokratie gerade so viel oder so wenig, wie im vorigen Jahre die Nationalliberalen Agrarierthum und Antisemitismus gefördert haben, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob die Gefahr einer Reaction nicht näher liegt, als die des socialistischen Zukunftsstaates."

Hieraus muß man schließen, daß die „Frankf. Ztg." auch den innigen Wunsch hegt, es möchten womöglich alle nationalliberalen und conservativen Mandate, die nicht für den „Freisinn" erstritten werden können, an die Socialdemokratie übergehen. Es handelt sich ja nach der politischen Einsicht des demokratischen Blattes „lediglich" um das Verhüten von neuen Steuer- und ähnlichen „reactionären" Gesetzen. Um etwas Anderes hat nach demokratischer Doctrin ein rechter Freisinniger sich nicht zu kümmern. Ob die Socialdemokratie triumphirt, durch ihre Erfolge immer mehr Anhänger erhält, die auf den Anbruch des großen „Kladderadatsch" warten und hoffen, immer mehr unklare Köpfe gegen alles Bestehende aufhetzt und mit leidenschaftlichem Hasse gegen die Hüter von Gesetz und Ordnung erfüllt — wer fragt darnach? Die „Frankf. Ztg." sichtlich nicht, wenigstens nicht in Deutschland. Was Frankreich betrifft, so ist das Blatt mit seinen Rathschlägen von jeher vorsichtiger gewesen. Es ist ihm schon begegnet, daß es zu gleicher Zeit die Franzosen dringend vor der Gefahr warnte, die ihnen von den Umstürzlern und deren radicalen Beschützern drohte, und in Deutschland die Wahl solcher Umstürzler und ihrer Beschützer mit leidenschaftlichem Eifer betrieb. Der von dem demokratischen Blatte über seine deutschnationale Pflicht belehrte deutsche Freisinn wird also hoffentlich wissen, was er von einer solchen Belehrung zu halten hat.

Mit begreiflicher Spannung sieht man in ganz Europa der heutigen Präsidentenwahl in **Frankreich** entgegen. Ernstlich in Betracht kommen nur die Candidaturen Casimir Perier's und Dupuy's, denn weder der radicale Brisson, noch der von den Conservativen ausersehene Präsidentschaftsbewerber — man sagt, es sei der Admiral Gervais — hat Aussicht, gewählt zu werden; der gestern auch genannte frühere Schweizer Botschafter Arago kann ernstlich nicht in Betracht kommen. Die meisten Chancen scheint immer noch Kammerpräsident Perier zu haben, für den sich die drei Senatsgruppen, republikanische Vereinigung, republikanische Linke und linkes Centrum fast einstimmig ausgesprochen haben, und der auch bei den gemäßigten Parteien der Kammer über eine sehr große Anzahl Anhänger verfügt. Allerdings scheint Dupuy, aus der Demokratie hervorgegangen, mehr Garantien für die Sammlung aller Republikaner unter einer Fahne zu gewähren, und bei einer engeren Wahl würde er

Feuilleton.

Die alte gute Zeit.

Eine Erzählung aus Niedersachsen von Greg. Samarow.

10] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Wie schlecht ist die Welt, wie schlecht und nichtswürdig", sprach der Dechant vor sich hin, indem er immer noch im Zimmer auf und nieder ging, „wie nachsichtig ist Gott, daß er alles mit ansieht und dem Menschen immer noch wieder Zeit zur Buße und Umkehr läßt! Der gute brave Baron — das arme Mädchen, das allein in der Welt steht und wahrhaftig von ihrer Mutter nicht an leichtfertige Gedanken gewöhnt ist! Aber man sucht keinen hinter dem Ofen, wenn man nicht selbst dahinter gesessen hat. Das mag bei dieser Frau reitenden Försterin wohl der Fall gewesen sein. Gott, verzeih' mir die Sünde", sagte er erschrocken, „da bin ich selbst auf dem Wege, böses zu denken von meinem Nächsten; aber so ist es, aus einer Saat des Teufels geht immer neues Unkraut auf, es ist ein recht böses Unkraut, wenn die Lästermäuler so den Geifer ausspritzen gegen zwei junge Menschen die nichts böses denken, und selbst so einer alten guten Person, wie dieser Johanna den Kopf verdrehen. Sollte ich wohl warnen? Nein, nein, das könnte nur Gedanken erzeugen, die von selbst nicht da sind und auch nicht kommen werden. Der liebe Gott wird es schon machen", sagte er, sich in seinen Lehnstuhl niedersetzend.

Das gutmüthige Lächeln kehrte wieder auf sein Gesicht zurück; er zündete die ausgegangene Pfeife an und streckte die Hand wieder nach der Zeitung aus.

Da steckte die alte Johanna wieder den Kopf durch die geöffnete Thür und sagte:

„Der Herr Förster Marten ist da und möchte den Herrn Dechanten gern sprechen."

Der geistliche Herr seufzte tief auf bei dieser neuen Störung, er faltete resignirt das Zeitungsblatt zusammen und erhob sich, um dem angekündigten Besuch entgegenzugehen.

Johanna öffnete die Thür ganz.

Der Förster hatte seine beste Uniform an und sah ganz stattlich aus, als er in ehrerbietiger Verneigung die dargebotene Hand des Dechanten ergriff, der ihn fragend ansah und im Stillen noch die Hoffnung hegte, daß die Störung nicht lange dauern werde. Als aber der Förster etwas befangen und zögernd damit herauskam, daß er die Zusicherung erhalten habe, bald die definitive Anstellung für das vom ihm provisorisch verwaltete Revier zu bekommen; daß er nun daran denken müsse, sich eine Häuslichkeit zu gründen, und daß er nicht glaube, eine bessere und für ihn passendere Frau finden zu können, als Anna, und endlich die Erlaubniß erbat, sich um die Nichte des hochwürdigen Herrn bewerben zu dürfen, die er glücklich zu machen hoffe und versprechen, da strahlte helle Freude von dem Gesicht des Dechanten und er richtete seine Augen wie mit dankbarem Blick aufwärts, war doch durch den Antrag des braven und gut versorgten Mannes die Zukunft seiner Nichte gesichert und zugleich auch die Sorge, welche die Reden der alten Johanna in ihm wachgerufen, von ihm genommen.

Er schüttelte dem Förster kräftig die Hand und sagte herzlich:

„Meine Zustimmung haben Sie, mein lieber Förster, ich weiß, daß Sie eine Frau ernähren können und ihr eine gute Stütze im Leben sein werden und es wird mich auch aufrichtig freuen, meine Nichte, die ich im Herzen lieb gewonnen, hier in meiner Nähe zu behalten."

„Ich danke Ihnen, Herr Dechant", erwiderte der Förster ganz glücklich über die freudige Zustimmung, „aber", fügte er ernster hinzu, „ich möchte keine Einwirkung von Ihnen auf Fräulein Anna zu meinen Gunsten erbitten, sie muß selbst wissen ob sie mir gut sein mag und mir vertrauen will — sie soll mir nicht etwa bloß ihre Hand reichen, um eine Versorgung zu finden."

„Sie haben recht, ganz recht, Herr Förster, ich halte nichts von der schwärmerischen Liebe, wie sie die Dichter zuweilen besingen, aber eine warme herzliche Neigung gehört doch dazu, wenn zwei Menschen mit einander durch das Leben gehen sollen, um Glück und Unglück miteinander zu theilen. Sie sind ja aber auch wahrlich ganz der Mann dazu, um einem Mädchen zu gefallen."

Er betrachtete mit wohlgefälligem Lächeln die männlich kräftige Gestalt des Försters und sagte dann:

„Das wollen wir gleich hören — gute Dinge muß man nicht aufschieben."

Er öffnete die Thür und befahl der alten Johanna, die auffallend schnell zur Hand war, und deren Gesicht so zufrieden aussah, als habe sie die vorhergegangene Scene bereits vergessen, seine Nichte zu rufen.

Nach wenigen Augenblicken trat Anna ein.

Sie reichte dem Förster mit freundlichem, herzlichem Gruß die Hand und fragte nach ihres Oheims Befehl.

„Ich habe nichts zu befehlen, mein Kind", sagte der alte Herr in heiterster Laune, „sondern ich komme als Bittsteller, als Bittsteller für diesen Herrn da, der mir einen Auftrag für Dich gegeben."

Mit kurzen Worten theilte er seiner Nichte den Antrag des Försters mit, dessen klare und treue Augen fragend und erwartungsvoll auf dem jungen Mädchen ruhten.

Anna wurde totenblei, ein jäher Schreck schien sie zu durchzucken, sie senkte das Haupt und stand einige Augenblicke sprachlos da.

„Nun", sagte der Dechant heiter, „was sagst Du, ist es nicht wie eine Fügung des Himmels, daß Du hier in meinem lieben Angersum noch eine festere Heimath finden sollst, als ich sie Dir bieten könnte?"

Anna athmete schwer, ein heftiger innerer Kampf schien sie zu erschüttern.

Dann sprach sie mit unsicherer Stimme:

„Der Herr Förster erzeigt mir durch sein Vertrauen eine große Ehre, um so mehr aber muß ich mich ernsthaft prüfen, ob ich mich eines solchen Vertrauens wirklich würdig fühle und ob ich aus voller Herzensneigung die Pflichten auf mich nehmen kann, deren Erfüllung er von mir verlangen würde. — Ich bitte deshalb um Zeit zu solcher Prüfung und diese Zeit ist ja", fügte sie nach kurzem Besinnen hinzu, „schon von selbst gegeben. Es würde meinem Gefühl widersprechen, einen solchen Entschluß während der Trauerzeit um meine Mutter zu fassen."

Der Dechant schien durch diese Antwort enttäuscht, er mochte eine freudigere Aufnahme des Antrages erwartet haben, den er als ein großes Glück ansah.

„Die Trauer über Deine Mutter", sagte er kopfschüttelnd, „konnte wohl eigentlich kein Hinderniß für die Erwägung einer ernsten und für das ganze Leben bestimmten Sache sein — der Gedanke an die Verstorbene würde Dich vielleicht bei Deinem Entschlusse leiten und erleuchten."

„Ich bitte um Verzeihung, Herr Dechant", fiel der Förster schnell ein — „Fräulein Anna hat ganz recht, eine Verlobung würde ja doch wahrlich in der Trauerzeit kaum passend sein und gerade weil der Entschluß, um den ich bitte, so wichtig und bestimmend für das ganze Leben ist, muß er auch wohl erwogen werden — eine Zeit des Wartens ist wahrlich besser als spätere Reue. Kann sich Fräulein Anna nach reiflicher Ueberlegung nicht entschließen, mir ihre Hand zu reichen, so werde ich mich zu bescheiden wissen, wie wir es ja immer im Leben thun müssen, wenn uns ein Herzenswunsch unerfüllt bleibt. Sagt sie aber ja", fuhr er mit warm aufleuchtenden Blicken fort, „so werde ich dann um so ruhiger sein in der sichern Gewißheit, daß sie ohne Uebereilung mir ihre Hand reicht — ich bitte Sie also, die Frist zu genehmigen — bis dahin soll von der ganzen Sache nicht weiter die Rede sein und ich werde dann kommen und mir meine Antwort abholen — wie dieselbe aber auch ausfallen möge, Fräulein Anna kann gewiß sein, in mir einen treuen Freund für das ganze Leben zu besitzen."

Anna blickte auf.

Es zuckte schmerzlich über ihr Gesicht, als sie den braven Mann ansah, der ohne alle Leidenschaft, aber doch in tief innigem Ton gesprochen hatte.

Wie in unwillkürlicher Bewegung trat sie zu ihm heran, reichte ihm die Hand und sagte leise:

„Ich danke Ihnen von Herzen, Herr Förster, für Ihr Verständniß meiner Gefühle und werde zu Gott bitten, daß er mich erleuchtet."

Der Förster drückte warm und kräftig ihre zitternde Hand und verabschiedete sich kurz und ehrerbietig von dem Dechanten.

„Man soll", sagte dieser ernst, als er mit Anna allein war, „nicht drängen und rathen, wo es sich um Menschenschicksale handelt, die nur freier Entschluß glücklich und Gott wohlgefällig gestalten kann, aber doch muß ich Dir sagen, daß nach meiner Ueberzeugung der Förster ein braver Mann ist, der Deine Zukunft sicher und glücklich machen kann. Ein sicheres Nest im Leben ist viel werth und eine herrliche Gottesgabe und wird vielleicht am wenigsten von jener Liebe aufgebaut, die von den Dichtern besungen wird und gar oft in den Köpfen und Herzen der jungen Frauenzimmer spukt. So lange ich lebe, ist Dir mein Haus eine sichere Heimath, dessen kannst Du gewiß sein, aber meine Tage stehen in Gottes Hand und über meinen Tod hinaus habe ich nichts oder gar wenig zu vermachen. Auch das mußt Du bedenken und jetzt kein Wort weiter, wie der brave Förster es gewollt hat — bedarfst Du Rath und Zuspruch so frage mich."

Anna küßte ihres Onkels Hand und ging in ihr Zimmer hinauf.

Die alte Johanna war auf dem Flur, sie hatte den Förster in tiefen Ernst fortgehen sehen und sah Anna mit thränenden Augen in ihr Zimmer hinaufsteigen.

Unmuthig und sorgenvoll schüttelte sie den Kopf und murmelte, in ihre Küche zurückkehrend, vor sich hin:

SLUB
Wir führen Wissen.